



Abend-

Zeitung.

49.

Montag, am 27. Februar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Brüder.

[Fortsetzung.]

8.

Vor dem Thore der alten Burg Sternberg hielt eines Tages Rüdiger mit Treenen, seiner Gemahlin und einem überaus starken und glanzvollen Trosse. Statt aber ihm Aufnahme zu gewähren, ließ Berwich ihm sagen, ein Fuß wie der seinige, von Schande und Treulosigkeit gebranntmarkt, solle nimmer die heilige Schwelle zu den Räumen überschreiten, in denen der Ruhm des Hauses Sternberg so lange gewaltet habe.

Knirschend vor Wuth verließ Rüdiger mit dem ganzen Gefolge den ihm verschlossenen Eingang in das väterliche Stammhaus, um, nach angesagter blutiger Fehde und Rache, wenig Wochen später an der Spitze eines starken, gewapneten Hausens zurückzukehren. Mauerbrecher und Wurfmachines bedrängten die Burg. Von innen heraus wurde der Angriff durch Berwich geleitet, gleich kräftig und geschickt entgegengewirkt. Wiederholte Stürme schlugen die Belagerten siegreich ab. Zuletzt aber wich dennoch hier und da die Festigkeit des dicken Gemäuers den rastlosen Anstrengungen der Belagerer. Da erschien Berwich auf der Vormauer. Sein Auge blitzte wie das gezogene breite Schwert. Er hatte selbst mit dem Bruder zu sprechen verlangt. Auch dieser kam zornfunkelnden Blickes auf einem unbändigen Rosse heran.

Willst Du vollenden, was Du anfingst, — begann Berwich und sein Auge senkte sich zu Boden, damit die ihm so theuer gewesenen Züge des Bruders ihn nicht irre machen möchten in seinem Entschlusse — so zerstöre die bereits wankende Feste. Vernichte das ehrwürdige Gebäude der vielen tapferen Ahnen, die geweihte Wölbung, unter welcher der Vater uns seinen Segen ertheilte. Auf Dir aber hafte die Schuld davon.

Mit nickten! — entgegnete Rüdiger. — Ueber Dein Haupt der Frevel! Denn Du warest es ja, welcher der Gemeinschaft unseres Ursprunges vergessend, den Bruder auszuschließen wagte von der Stätte, an der er geboren ward, und von allen theueren Erinnerungen der Vergangenheit. Oeffne mir das Thor freiwillig und sogleich will ich abstehen von der begonnenen Fehde.

Nimmermehr! — rief Berwich. — Nicht ich, sondern die eigene Schmach verschloß Dir den Eingang in diese Räume. Je gerechter das Urtheil ist, desto eifriger werde ich als Hüter der väterlichen Burg in Vollziehung desselben seyn.

Ein Laut des Grimmes bei aufgehobenem Schwerte war die ganze Antwort, mit welcher Rüdiger hinwegsprenge. Er säumte nicht, sie durch die That zu bestätigen. Der neue Sturm begann. Berwich hielt sich mit seiner tapfern Schar, bis alle Gegenwehr aufhören mußte und keine Wölbung mehr blieb, in die der Himmel nicht frei hätte blicken können.

Das Schloß Liebenstein wurde sein und Gisela's Aufenthalt. Im neuerbaueten Sternberg hatte Rüdiger schon früher seine Wohnung aufgeschlagen. Damals wurde von Berwich die hohe, jetzt in Trümmern zu sehende Scheidewand der feindlichen Brüder zwischen beiden Burgen errichtet. Wenn aber auch diese Mauer sie äußerlich trennte, so schlug doch der wechselseitige Haß der Brüder fortdauernd in Flammen auf gegen einander. Zuletzt sollte ein Zweikampf stattfinden, als das Einzige, was den innern Frieden zwischen ihnen stiften zu können schien, ein Zweikampf, der nur einen von ihnen übrig ließ. Auf dem Platze der alten, völlig zerstörten, väterlichen Burg standen sie zum Streite gerüstet einander gegenüber. Zu beiden Seiten hinter ihnen Gleichgerüstete, als Zeugen der blutigen Entscheidung. Weiter dahinten ein zahlloses Menschengewimmel mit Bagen dem Augenblick entgegensehend, wo die beiden braunen, vor Ungeduld schnaubenden Kampfrösse der Brüder einander zusliegen würden. Auch letztere fingen an, ungeduldige Blicke auf den von ihnen gewählten Kampfrichter, den greisen Ulrich von Eschen; zu richten, welcher mit dem Zeichen zum Anfange Beiden zu lange zögerte. Statt aber solches zu geben, kehrte sich sein Auge selbst etwas unruhig nach dem unter der versammelten Menge entstehenden Geräusch. Da wich diese nach beiden Seiten zurück und zwischen hindurch eilte eine hohe Frauengestalt in schwarzem Kleide und dichtem Schleier herbei.

Haltet ein! rief sie, schon von weitem und wiederholte das Wort, als sie gerade in der Mitte zwischen den beiden Brüdern stand.

Grabesstille beherrschte mit einem Mal die ganze Umgebung. Aller Blicke hafteten jetzt, als Gisela den Schleier aufschlug, auf ihrem blassen, hinreißenden Engelgesichte.

Können die Unthaten, — sprach sie — von denen die Stätte zeuget, auf der wir stehen, durch eine neue, die gräßlichste von allen, wieder gut gemacht werden? Glaubet Ihr, den Schatten des, über die Zerstörung seiner alten Stammburg zürnenden Vaters durch den Mord eines, gewiß auch im Zorne noch von ihm geliebten Sohnes, durch einen Brudermord zu versöhnen? Verblendete, statt den Euch entflohenen Frieden in der alten, innigen Bruderliebe wieder zu suchen, wo er Euch nicht fehlen könnte, wollt Ihr Cain's Fluch auf Euer Haupt laden, der Euch solchen auf ewig entreißen müßte? —

Die Zauberkraft der vereinten Wahrheit und Schönheit, verbunden mit dem seelenvollen Tone innigen Wohlwollens wirkte erschütternd auf alle Anwesende. Auf die Brüder stieg sichtbar der alte Geist der Liebe herab. Berwich und Rüdiger verließen zu gleicher Zeit ihre Rosse. Sie eilten zu Gisela und bogen ihre Kniee vor dem süßen Friedensengel. Mit einem Blicke um Segen vom Himmel, legte sie die Hände der Versöhnten in einander.

Durchdrungen von dem liebenden Geiste ihrer Rede und Handlung gelobten die Brüder sich ewigen Frieden.

Mein Werk auf dieser Welt ist vollbracht! sprach am folgenden Morgen Gisela zu Berwich, ihm die Hand bedeutungsvoll zureichend. So verließ sie das Gemach. Eine Ahnung, die in ihm aufstieg, erstarrte ihm Fuß und Rede. Der leise Klang der zugehenden Thüre hallte recht grausam bis in die geheimsten Tiefen seiner zitternden Seele. Die düstere Ahnung täuschte ihn nicht. Die Thüre war wirklich das erste Zeichen einer neuen Scheidewand zwischen ihm und Gisela gewesen, weit fester und unübersteiglicher als die hohe Mauer zwischen den Burgen Sternberg und Liebenstein. Aus dem Fenster sah er die Reiseanstalten Gisela's unten auf dem Hofe. Aber bei allem Weh seines Herzens darüber, glaubte er keine Störung sich erlauben zu dürfen. Als später Rosstritte von der Zugbrücke herauf erklangen, eilte er, sein Auge zum letzten Mal an der schönen Erscheinung zu erquicken, welche unstreitig ihm für immer verschwand. Allerdings war es Gisela. — Am Ende der Brücke kehrte sie von dem Zelter, welcher sie trug, ihr Gesicht noch einmal zurück. Sie erblickte ihn am Fenster. Durch einen Antrieb, den sie dem Rosse gab, riß sie sich mit Gewalt von der Seele los, welche sie klar in seinem Auge glühen sah. Aber doch nicht, ohne zuvor einen Blick zurückzuthun, der ihm, Trotz der dauerndern zeitlichen Trennung einen innern Verein für die ganze Ewigkeit verhieß. Als sie in einem fernem Kloster das feierliche Gelübde abgelegt hatte, ließ sie ihm die erste Kunde von ihrem nunmehrigen Aufenthalt geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Diamanten in Brasilien.

Seit Jahr und Tag hat sich der Werth der Diamanten bedeutend vermindert. Männer von Fach

behaupten, daß sie um 50 Procent gegen die Preise vor 50 Jahren gewichen sind; vermuthlich liegt es doch in der Vermehrung derselben. Diamanten vergehen nicht, sie nutzen sich auch nicht einmal so sehr ab als edle Metalle, und alle Jahre kommen neue hinzu, besonders aus dem Diamantendistrikt Brasiliens, dem wunderbaren, von der Natur angelegten Garten, wo Grasebenen mit Gebüsch, Alpen mit grünen Thälern wechseln. Es liegt derselbe 40 Stunden von Villa ricca (Der reichen Stadt) entfernt, und hier ist eigentlich das vornehmste, bis jetzt gefundene Diamanténlager, denn Ostindien gibt jetzt wenig her, und die in Rußland müssen noch erst erwartet werden. Aber seit hundert Jahren entdeckte man sie dort und benutzte sie anfangs, ohne sie zu kennen, als Spielmarken. Ein Portugiese, der die edeln Steine roh in Goa in Ostindien kennen gelernt hatte, sah, was es hier zu gewinnen gab, sammelte heimlich eine große Menge und ging damit in's Vaterland, nachdem er einer Familie davon Kunde im Stillen mitgetheilt hatte. 1730 kam die Regierung hinter das Geheimniß und erklärte die Steine für ein Regale. Für jeden Sklaven, der zum Waschen derselben angestellt wurde, denn man fand sie beim Waschen des Goldsandes, mußte eine Kopfsteuer bezahlt werden, die jährlich, 1741 bereits, gegen 400 Thaler betrug. Zwei Männer, denen man den inzwischen genau bestimmten Diamantendistrikt verpachtete, durften unter dieser Abgabe mit 600 Negern arbeiten; die Zahl stieg nachher auf 700, und da die Betrügerei in den Colonieen zu Hause ist, so sollen ohne die, für welche die Abgabe entrichtet wurde, gar heimlich gegen 10,000 gearbeitet haben. Solche Betrügereien bestimmten nun den Hof von Lissabon 1772, den Distrikt nicht mehr zu verpachten, da er wenig und der Pächter dagegen allemal viel gewann, sondern die Arbeit selbst für eigene Rechnung bestreiten zu lassen.

Die Gegend wurde nun in ein besonderes Verhältniß gestellt. Der Demarcão diamantina (Diamantenbezirk) kam unter einen Intendanten, dessen Gewalt fast grenzenlos war. Er konnte ohne Weiteres alle Bewohner mit oder ohne ihre Habe herausjagen, jeden, gegen den Verdacht war, festnehmen lassen, jeder Soldat durfte das. Von ihm hing es ab, ob Jemand hineingelassen werden und sich niederlassen dürfe. Unter gleich strenge Aufsicht kamen die Sklaven. Der Herr eines solchen, der nicht eingeschrieben war, kam auf die Galeere, und dasselbe Ge-

schieß traf ihn, wenn ein solcher einen Diamanten besaß oder danach suchte. Im Ganzen bestehen diese Gesetze noch, doch werden sie minder streng gehalten, denn seit einigen Jahren ist die Arbeit wieder Privatpersonen überlassen, weil die Regierung doch auch ihre Rechnung nicht fand. Sie bezog von 1772 bis 1818 nur 66,656,355 rhein. Gulden dafür, wovon aber die großen Verwaltungskosten abgezogen werden mußten. Der größte aller Diamanten war 1771 außerhalb dem Diamantenbezirk gefunden worden; er wog 138½ Karat. Von 1771 arbeiteten 4500 — 5000; von 1795 — 1801, 1700; von 1801 — 1814, 2100 — 2800, und seitdem 1100 — 1600 Sklaven darin. Alle bekommen, wenn sie einen glücklichen Fund thun, kleinere oder größere Geschenke, und wiegt ein Stein sehr viel, die Freiheit.

Alle Arbeiter stehen unter den Feitores (Factoren, Aufsehern), deren 1800, als Epix und Martius reiseten, dort waren, 100 aber nur Obacht hatten. Die Feitores hängen von 10 Administratores oder Oberaufsehern ab, welche die ihnen öffentlich abgelieferten Diamanten wiegen und in Tejuco an die Junta oder Bergwerksgesellschaft einliefern.

Bei aller dieser Aufsicht aber wissen die Neger so viele Steine zwischen Finger und Zehen, im Ohre, Munde und wolligem Haare zu verstecken, verschlucken sie auch wohl, oder werfen sie bis zu einer gelegenen Zeit auf die Seite, und es schleichen so viele Trimpeiros (Diamantensucher) überall im Gebirge herum, daß auf solche Weise ein großer Theil der kostbaren Steine aller Controle entzogen wird. In Janeiro und Bahia leben viele Kaufleute vom Ankauf solcher ausgeschmuggelten Diamanten.

* r.

Homonyme.

Der Menschheit höchste Würde,
D'rauf lastet manche Bürde,
Das sind die ersten Zwei.
Der Menschheit größte Schande,
Bestraft durch Tod und Bande,
Das sind die letzten Zwei.

Das Gan' ein wahres Ungeheuer,
Ob's König oder Bettler sey,
Ist auch die größte Lumperei
Und manchem eitlen Narr'n gar theuer.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Die neuen Erscheinungen der Oper beschränkten sich in den letzten drei Monaten auf Auber's „Fra Diavolo“. Die Titelrolle, welche mehr in das Fach eines Spiel-Tenors schlägt, wurde aus Gefälligkeit von unserm ersten Tenoristen, Herrn Haizinger, gegeben, der, wie immer, mit gewohnter Virtuosität seine Singstücke vortrug. Bei dem bezaubernden Wohlklange seiner metallreichen Stimme gern auf die strengen Anforderungen des Spiels verzichtend, wird dieser ausgezeichnete Sänger in jeder Rolle gefallen. Demungeachtet wäre zu wünschen, wenn die Intendanz durch Anstellung eines zweiten Tenoristen einem längst gefühlten Bedürfnisse unserer Oper entsprechen und den gegenwärtigen Besitzer solcher Partien, welcher bei entschwendener Stimme noch immer den Namen eines zweiten Tenoristen führt, im Lustspiele und in dem untergeordneten Rollenfache der Oper beschäftigen würde. Hierdurch würde der neue Intendant einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche begegnen und sich ein schönes Verdienst für unsere Oper erwerben.

Während der Abwesenheit unserer ersten Sängerin, Mad. Fischer, welche vor ihrer Kunstreise nach Hamburg und Berlin sich als Euryanthe und Agathe in Maria Weber's herrlichen Meisterwerken noch rühmliche Kränze gepflückt hat, trat ein Mitglied vom Augsburger Stadt-Theater als Gast bei uns auf. Selbst durch den Reiz der Neuheit konnte Dem. Neu nicht im Geringsten ansprechen. Sie ist noch zu sehr Anfängerin, um auf größeren Bühnen einen künstlerischen Ausflug wagen zu können, und ihr wohlklingendes Stimmchen kann die Zuhörer für die Takt- und Intonation-Fehler ihres Vortrages nicht entschädigen. Eine ängstliche Befangenheit bei ihrem ersten Auftreten (Sophia im Sargines) berücksichtigend, zeigte sich das Publikum minder theilnehmend in ihrer zweiten Gastrolle als Eloira in der „Stummen von Portici“, was die freiwillige Verzichtleistung auf ihre bereits angekündigte letzte Gastrolle (Desdemona im Othello) bewirkt haben dürfte.

Herr Haizinger, der wegen Abwesenheit der Mad. Fischer die Partie des Sargines gab, ist unübertrefflich als Masaniello und dürfte im seelenvollen Vortrage des Schlafliedes schwerlich von einem andern Sänger erreicht werden. Für Herrn Reichel, der aus Angst vor der Cholera seinen Urlaub hier zubrachte, übernahm Hr. Uex die Gesangpartie des Pietro. Wenn derselbe nach diesem trefflichen Vorgänger seine schwierige Aufgabe mit glücklichem Erfolge zu lösen wüßte, so müßten wir bedauern, daß unsere Haizinger in Fenella's Rolle durch Dem. Burchhart (erste Tänzerin) vertreten wurde. In ihren allzulebendigen Bewegungen vermißt man jene Klarheit der Darstellung, womit die frühere Besitzerin ihre Empfindungen so ergreifend und wahr zu schildern wußte.

In „Maurer und Schlosser“, von Auber, gastirte als Roger Herr Adam vom Theater zu Schwerin. Ungeachtet das Rollenfach eines zweiten Tenoristen an unserer Bühne nichts weniger als gut besetzt ist, so konnte dieser Sänger selbst unter solchen günstigen Auspizien, bei einem unbedeutenden Spiele, womit

sein Gesang harmonirt, sich nicht des geringsten Beifalls erfreuen. Nur darin dürfte Herr Adam den Dank des Publikums verdient haben, daß er aus freiem Antriebe auf seine ferneren Gastspiele verzichtete. —

Die königl. Ballettänzer aus Brüssel, die einige Mal bei uns auftraten, fanden, mit Ausnahme des Herrn Cavalle, der eine bewundernswürdige Gelenkigkeit als Polcinello gezeigt hat, nur geringe Theilnahme, wogegen die steiermärkischen Alpenjäger Kreidl, Abbiati und Freudenschuß, die von dem Haizinger'schen Ehepaare freundlich unterstützt, zwei musikalische Abendunterhaltungen im großherzogl. Hoftheater gaben, einen ganz eigenthümlichen Kunstgenuß uns verschafften. Ihre kräftigen und wohlklingenden Stimmen haben einen schönen Grad von künstlerischer Ausbildung und bei idealisirter Verschönerung ist in ihren Gesängen das nationale Gepräge vorherrschend. Einen unbeschreiblichen Eindruck auf die freudig überraschten Zuhörer hervorbringend, mußten beide Mal auf allgemeines Verlangen eintae Lieder wiederholt werden. Mad. Haizinger, welche im steiermärkischen Costume mit dem jungen Tenoristen Kreidl ein Duett sang, wurde gerufen, welcher verdienten Auszeichnung sich auch die Concertgeber erfreuten.

In einem spätern Concerte, welches durch die gefällige Mitwirkung des Hrn. Haizinger gleichfalls verschönt wurde, sollten wir das ausgezeichnete Talent der in der Kunstwelt berühmten Virtuosen Herz und Lafont bewundern, von welchen des ersteren herrlich ausgeführten Phantasieen über bekannte, von dem Publikum ihm aufgegebenen Themas mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurden.

Ein werther Gast war Herr Löwe vom Frankfurter Nationaltheater, der als Baron Wiburg in dem bekannten Lustspiele: „Stille Wasser sind betrügerlich“, als Graf Essex in dem Trauerspiele gleichen Namens und als Unbekannter in dem Kozebue'schen Schauspiel: „Menschenhaß und Reue“, bei uns auftrat. Durch eine schöne Gestalt und einnehmende Gesichtszüge für die darstellende Kunst von der Natur begünstigt, ist in seinen Darstellungen der denkende Schauspieler nicht zu verkennen. Seine Mimik und Action sind edel, seine Declamation ist richtig und nur zuweilen schien uns ein Anstrich von Affectation vorzuschimmern. Seine Stimme ist wohlklingend, und wenn im Ausdrucke gesteigerter Gemüthsbewegungen das Anstoßen der Züge störend seyn dürfte, so weiß der brave Künstler durch die Modulation seines biegsamen Organs diesen Uebelstand minder bemerkbar zu machen.

Vor den Gastspielen des Herrn Löwe war der berühmte Eclair bei uns aufgetreten und hatte durch seine herrlichen Kunstleistungen unser Publikum in einen unbeschreiblichen Enthusiasmus versetzt. In diesem Künstlerveteranen schätzten wir früher ein ausgezeichnetes Mitglied unserer Bühne und das Theater-Comité hätte seinen Wirkkreis nicht würdiger beschließen können, als durch Aufforderung dieses hochgeachteten Künstlers zu einem Cyclus von Gastrollen. Die Einwirkungen des vorgerückten Alters scheinen bei dem jugendlichen Greise spurlos vorüber gegangen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)